**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 36

**Artikel:** Das glückhafte Medaillo

Autor: Aellen, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647295

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

men. Ich laffe fie nur fprechen, weil ich meine, daß Sie angeht, was fie fagen."

Bubenberg blieb wortfarg. Merkwürdig, diese Männer, die seine Feinde waren, standen ihm näher als die Emrulahs, Hulussi mit den Goldstaubhänden, selbst Djavid, der sich nun aus irgendeiner Angst vor ihm versteckte und nicht sehen ließ. Seltsam, wie das Schicksal seine Netze wars.

Im Hofe des Hauses vollführten die Hunde einen betäubenden Lärm. Bubenberg kannte die Stimmen, Marduks bissiges Gebell schlug den Ton an. Wenn sie alle ruhig waren, stieß er ein paar drohende Blasser aus und alle sielen wieder ein.

"Es stört Sie?" frug der Rabassakal. Bubenberg nickte. Der Hausherr stand auf, öffnete das Fenster und goß den Inhalt einer Schüssel hinab. Der Derwisch tadelte ihn kopfschüttelnd. Menschenspeise ist nicht für die Hunde. Dieser Rabassakal war manchmal schlimmer als ein Giaur!

Ab und zu trat der Hausmeister des Kabassaflakal herein, stellte sich neben die Tür und hob die Hand. Der Kabassakal ließ ihn kommen und hörte seinen Bericht. Mit jeder Weldung wurde er unruhiger. Aber Bubenberg konnte gar nicht ermessen, um was es ging.

Beim letten Deffnen der Tür zeigte der Hausmeister in seiner Hand einen gesiegelten Brief. Der Kabassatal entschuldigte sich und trat in eine Nische, um zu lesen.

Alls er zurücktam, war er aschsfahl und bebte am ganzen Körper. Folgendes war eingetreten: Der Sultan hatte gestern Mirimah kommen lassen und sie war nicht wieder in das Haus des Paschas zurückgesehrt. Auch zur Nacht nicht, was ganz ungewöhnlich war. Ein Irade des Sultan zeigte ihm nun an, daß es Gott und dem Kalisen notwendig und heilsam erschienen sei, Mirimah auch in Zukunst in der nächsten Nähe und Obhut des Sultans zu belassen. Inschallah!

Als der Kabafsafal Bubenberg sah, dem er doch die Ursache an seinem Unglück geben mußte, denn dieser sluckwürdige Giaur hatte schon in Bern die Zwietracht in sein Haus gebracht, versor er die Beherrschung. Seine Hände suchten an den glatten Stoffssächen seines Gehrocks herum, als ob da ein Schwert oder ein Dolch stecken müsse. Aber das war ja schon alles nicht mehr. Ihre alten Wassen waren ja schon von dem glatten Westen entgistet, desinssiziert und wurden als Schmuckstücke gehandelt.

Fortsetzung folgt.

## Sommer ...

Gold birgst du im reichen Gewande, Weit in die blühenden Lande Sendest du Gluten und Pracht,

Anospen, die kaum entsprossen, Hast du werbend erschlossen Nach träumender Sommernacht.

Alles bringst du zum Keisen, So weit deine Winde schweisen, So weit deine Sonne lacht.

Walter Schweizer.

# Das glückhafte Medaillon

Erzählung von Hermann Aellen

Annemarie, die einzige Tochter des städtischen Beamten Philipp Kleinmann und seiner rundlichen Chefrau Clisabeth hatte es mit ihren zwanzig Jahren zur Kanzlistin beim Steueramt gebracht. Das hieß viel für den Bater, noch mehr für die Mutter, am wenigsten für sie selbst. Denn zwanzig Lebensjahre bei einem Mädchen mit blonden Flatterlöckhen und seuchtenden Schalkaugen haben so gar nichts mit Amtswürde zu tun, erst recht nicht über Steuererklärungen und Zahlenreihen . . . Zwanzig Jungmädchenjahre sachen heimlich über das, was ergrauten Herren vom Amt wichtig und würdig erscheint. Zwanzig Jungmädchenjahre sehnen sich in einen Lebenstraum hinein, unbestimmt noch vielleicht, ohne genaue Borstellung des Kommenden, aber ersühlt und aussprießend, wie die Rosenknospe im Worgentau. Hier seht ein Wenschenfrühling dem reisenden, ersüllenden Sommer entgegen.

Schmücke dich für das Fest des Lebens, sei jung und aufgeschlossen der Liebe, die dir irgendwo schon entgegenschreitet, sei bereit, sie mit Gruß und Ruß und Jubel zu empfangen. So sagt es sich still Annemarie, so denken sie alle.

Rein anderes Wünschen, nur das eine: Wann fommt er, den ich lieben werde, wie soll ich ihm begegnen, wie werde ich ihm gefallen?

O, Annemarie ist nicht eitel, nicht einmal kokett, auch nicht anspruchsvoll. Aber seitdem die Freundin von ihrem Liebsten ein goldenes Medaillon am schmalen Kettchen mit seinem Bildnis erhielt, ist sie ein kleinwenig neidisch und seitdem vermag sie den gleißenden Lockungen einer Geschmeideauslage kaum

noch zu widerstehen. Aber da ist doch auch schon haussraulicher Sparsinn in ihr, der verbietet streng die unnötige Ausgabe. Sparen auf die Aussteuer ist denn doch bei weitem nötiger, denkt sie sich und kann es doch nicht lassen, an das goldene Liebespfand der Freundin zu denken.

Auch heute wieder steht Annemarie mit brennenden Wangen vor dem großen Juwesierladen der kleinen Stadt, lange, lange. Ein goldenes Medaislon in Herzsorm sesselt sie und hält ihr stilles Wünschen wach. So versunken ist sie in den Anblick, daß sie es nicht achtet, wie ein junger Herr neben sie tritt und mit demselben Recht wie sie die goldene Verlockung bestaunt. Uchtet es auch nicht, da sie endlich verdrossen sich losreißt, wie er ihr von weitem solgt dis zur Arbeitsstätte im Kathaus. Und hat auch das wissende Lächeln nicht gesehen, das jetzt um den Mund des jungen Mannes spielt . . .

\* \*

Am andern Tage begegnen sie sich wieder zur selben Stunde, am selben Plat. Er spricht sie an wie eine alte Befannte und siehe, es ist auch so, daß sie ihn kennt, aber nie beachtet hat. Er ist ihr Kollege vom Ammanamt nebenan. Und wie ihr bisher schien, einer der vielen Büromenschen, die gelangweist durchs Leben bummeln, weil zuviel Aktenstaub über ihrem Denten siegt. Aber jeht zeigt er sich doch von einer andern Seite, ist galant, ausmerssam, ohne irgendwie zudringlich zu sein. Sie kann seine Begleitung aufs Kathaus nicht wohl absehnen ohne unhösslich zu sein.

Jeden Tag trifft er sie nun zu derselben Stunde und auf derselben Straße zur Berufspslicht. Sie duldet es und weiß doch, daß sie nebeneinander einhergehen und sich nichts, das zur Seele dringt, zu sagen haben. Aber es schmeichelt ihr doch, daß sie von ihm beachtet wird und schließlich sindet sie sich gar bereit, mit ihm eine Sonntagssahrt ins Blaue hinaus, durch Wald und an einsamen Kuhebänken vorbei, zu wagen.

Er ist nicht ihr Held, ganz gewiß nicht, da wäre so ein Ritter Lohengrin mit seinem Geheimnis ein anderer! Um diesen Being hofmann schwebt kein Geheimnis, nichts ift außergewöhnlich an ihm. Dafür kann er gut rechnen, es ift fein Beruf. Und auch sie rechnet: schließlich kann es nicht fehlgeben, denn er hat seine sichere Staatsstelle und zur Not kann auch sie an der Schreibmaschine sigen, wie bisher. Dazu flüstert ihr die Freundin zu: "Sei nicht dumm, nimm ihn, er ift bei seinem Chef wohl angeschrieben und wird noch avancieren. Um sich in ihn zu verlieben ift er zu trocken, aber dafür haft du den Mann zur Stute, wie wir ihn schließlich alle suchen: treu, verläßlich, anspruchslos, und sicher einmal auch ein besorgter Bater. Wenn der nur fein neugeplättetes Sonntagsbemd und feinen Braten hat, ift er mit dir zufrieden. Mein Schat hat's nicht anders und ich liebe ihn doch, vielleicht gar deswegen. Und ein goldenes Medaillon gab er mir doch auch zur Verlobung, du weißt es."

Lange mußte Annemarie über den guten Zuspruch der glücklichen Freundin nachdenken. Sie ahnte, daß die Entscheidung da war und bei ihr selber lag. Und konnte doch immer noch keinen klaren Gedanken fassen.

Der Sonntag zog strahlend herauf. Daheim aber gab es Zank. Der Bater war am Samstag spät nach Hause gekommen und die Mutter schalt ihn. Unfriede troch hählich ins Haus und aus allen Winkeln. Und die Mutter schalt auch sie, die Tochter, aus nichtigen Gründen. Das war stets so, wenn an diesem Ehehimmel Wolken aufzogen.

Wie lange sich die Zeit hinzog! Endlich war es Mittag. Wie von einem Alpdruck erlöst schritt Annemarie freudig ihrem Heinz entgegen, ließ sich willig zur nächsten Bank am Waldwege geleiten und ergab sich selig seinem Drängen, ihm doch ein Zeichen ihrer Zuneigung zu schenken. Und da sie nicht sogleich sprach, rückte er mit der großen Ueberraschung heraus, mit demselben goldenen Wedaillon, das sie sich damals so sehnlich gewünscht.

"Du Guter, du Lieber!" entfuhr es ihr da, ohne zu wollen. Und nahm das glückhafte Pfand seiner Liebe mit freudezitternden Händen entgegen. Er mußte es ihr um den Hals legen. Behutsam tat er ihr den Liebesdienst.

"Dank, tausend Dank, Heinz!" stammelte sie. "da hast du mir mein liebstes, geheimes Wünschen erfüllt. Ich hätte dich niemals darum gebeten, so verwegen schien das mir. Und da du nun mein Sehnen geahnt, weiß ich auch, daß deine Liebe echt ist, und daß wir uns verstehen werden, du Guter! Aber. erkenne mich recht: nicht der Preis des Medaillons bestimmt mein Gesühl für dich, wert ist mir dein Liebespfand, weil mir nur wertvoll erscheint, was mit Liebe herausgesühlt und gegeben wird, mit deiner Liebe, Heinz! Sie hat dich geseitet, jest weiß ich's!"

"Annemarie!" jubelte da der Mann glückselig auf und begrub ihren Mund unter seinen Küssen. Sie ließ es willig gezichehen, denn nun hatte ein Kitter Lohengrin wiederum seine Elsa gefunden . . .

Ueber furzem war die Heirat. Annemarie schloß ihr Medaillon zutiesst in ihre Kassette. Nur am Hochzeitstag trug sie es alückselia.

Er war es nicht zufrieden, daß fie das Geschent der ersten seligen Stunde so verächtlich beiseite schob, und verstand nicht, daß Annemarie doch das Symbol seiner Liebe vor Entweihung schützen wollte. Rein sollte die Erinnerung daran durch ihr Leben strahlen. Was aber alltäglich wird, kann sein Licht nicht mehr seuchten sassen.

Er verstand auch sonst Annemarie nicht mehr. Sie war ihm zu schen, zu ängstlich, zu streng in ihren Ansichten. Lachen und Scherzen fand er bei seinen Freunden am Jahtisch und im Regelklub. Und wähnte sich getreuer, sorgender Ehemann und bald auch Vater zu sein.

Gewiß, nichts mußte Annemarie in der jungen Ehe entbehren. Die saubere, freundliche Wohnung, die geschmackvollen Möbel verbreiteten wohliges Gehaben im Hausstand. Aber nicht Glück und Verstandensein. Die Ernüchterung war da, ehe sich's Annemarie versah.

Er achtete es nicht, und dachte nur etwa, wenn er sie still und versonnen sah: sie wird schon wieder auswachen und zufrieden sein, wenn erst das Kindchen da ist. Und ging weiter seines Weges.

\* \*

Das Kindchen kam, sah auf eine Stunde ins Licht des Lebens und starb noch in derselben Nacht.

Von da an schlich Annemarie, um Jahre gealtert, wie ein Schatten und stummer Vorwurf durchs Haus. Der Zugang zu ihrem Gatten schien ihr jetzt vollends verschüttet zu sein. Schon spielte sie mit dem Gedanken einer Trennung und Rückfehr zu den Eltern.

Das ging so, bis es auch der Mann nicht länger ertrug und am nächsten Kegelabend blieb er verdrossen zu Hause, mit dem Borsak, eine klärende Aussprache herbeizuführen.

Sie aber wich ihm fichtlich aus, auch an diesem Abend. Im Gaftzimmer, das fie fich längft als eigene Welt, in die fie sich zurückziehen konnte, eingerichtet, saß sie auch jett wieder, lange in schweren Gedanken über Erinnerungsstücken ihrer Jugend. Da lag noch die rote Haarschleife des ersten Schultages forglich aufbewahrt neben dem ersten Rraufellodchen, das fie der Mutter abgebettelt. Und da stieß sie auf einmal auch auf das lange unbeachtet gebliebene Medaillon des Mannes, dem fie einst um dieser herbeigesehnten Gabe willen ihre Zuneigung geschenkt. In dieser wehmütigen Stunde der Rückerinnerung erschien ihr die lange Nichtachtung des goldenen Pfandes Verrat an seiner Liebe zu fein, und eine Mahnung zugleich, nicht länger in ihrem fühlen Starrfinn zu verharren. Blänzte denn das goldene Medaillon nicht genau so verführerisch wie damals zur feligen Stunde der Ueberraschung? Und sie hatte sich so verändert?

Entschlossen nahm Annemarie den Talisman in beide Hände und ehe sie sich's versah. lag schon das Rettlein mit dem aoldenen Herzen um ihren Hals. Wenn es wahr wäre, daß sie sich doch verstehen und sinden könnten! Vielleicht litt er doch auch unter der Trennung. Weshalb wohl blieb er zum erstenmal seinen Freunden sern? Wohlan! Es kam auf die Brobe an. Feststellen wollte sie einmal noch, ob der Wann an der Entstemdung litt und gewahr wurde, was er einmal nur getan und nachher versäumt hatte: ihr doch so bescheidenes Wünschen zu erkennen, wie damals.

Langsam schritt sie, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben in die Stube, wie um den Blumenstrauß auf dem Tische zu ordnen.

Der Mann erschraf über ihrem Kommen, sah sie sekundenslang wie eine Geistererscheinung an und suchte nach Worten der Erklärung. Da fiel sein Blick auf das Medaisson im Licht der Lampe. Welch ein Wunder! Sie trägt mein Verlobungsgeschenk ungeheißen! erkannte er freudig.

Bergessen waren da Borwurf und Feindseligkeit, vergessen. was Trennendes sich in ihre She gedrängt. Die Ahnung, daß sich in diesem Augenblick neue Fäden besseren Berstehens spannen, wurde auf einmal wach in ihm und ein bisher niegekanntes Glücksgesühl ohnegleichen führte ihn zurück zu seinem stumm verharrenden Weibe.

Lange hielt er das goldene, alüchafte Medaillon in den Händen und ihre Augen trafen sich in stummem Berstehen, leuchteten auf und endeten die lange Qual. Denn jest grüßten und vermählten sich zum erstenmal die Seelen zweier Menschen.